

Zeitschrift: Unter dem Rothen Kreuze
Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz
Band: 1 (1893)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Offizielles Organ

des Schweizerischen Militär-Sanitätsvereines und des Samariterbundes.

Erscheint monatlich 2 mal. — Abonnementspreis: 3 Fr. für ein Jahr. — Inserate: 20 Ct. die 4 gespaltene Zeitspalte, für das Ausland 25 Ct. — Reklamen nach Übereinkommen. Abonnemente nehmen alle Postbureauy entgegen. — Herausgegeben von A. Schüler, Bern und Biel.

Die tit. Vereinsvorstände werden freundlichst ersucht, uns die Adressen ihrer Vereinslokale mitteilen zu wollen.

Die Redaktion.

Die Organisation der freiwilligen Hilfe Frankreichs für den Kriegsfall.

Vortrag, gehalten in Bern (Grosratsaal) am Sonntag den 5. Februar 1893 von Herrn Albert von Tschärner, Oberstleutnant im Generalstab.

Dieser, von den stadtbühnischen Samaritervereinen und der bernischen Kantonalsektion des schweizerischen Vereins vom Roten Kreuze veranfaßte öffentliche Vortrag hatte den Zweck, die jüngst von Herrn Alb. v. Tschärner in Paris selber gesammelten Notizen über die freiwilligen Hilfsvereine für den Kriegsfall weiteren Kreisen mitzuteilen und den Anwesenden die Entstehung, sowie die Organisation dieser Gesellschaften in Frankreich zu schildern.

Ferrileton.

Die Übriggebliebenen.

Tanzstundenitzze von B. Herwi.

(Nachdruck verboten.)

„Tanzfränzchen!“ Magisches Wort! welches Gedankenbild führt du vor; man fühlt die Winterfalte, man sieht vernummte Gesichtchen, erwartungsvolle Augen, dann ein Heransschälen aus den verhüllenden Gewändern, jugendlich schlanke Mädchengestalten, kräftige Jünglinge, — behaglich erwärmte und erleuchtete Säle, man atmet Blumenduft, nimmt zereemonielle Vereinigungen wahr, Violinklänge mit dumpfer Klavierbegleitung . . . und endlich, endlich beginnt der Zauber.

Tanzfränzchen! oder wenn man ehrlich sein will Tanzstunde! Nicht wahr, ihr Backfränzchen, ihr taum konfirmierten Mädchen, ihr jungen Leute auf den ersten Stufen eures Berufs . . . denn euer Meister, Herr Névir, sogar ein geborener Franzose, der sich mit Vorliebe Monsieur nennen läßt, findet doch, daß noch recht viel zu eurer Vervollkommnung nötig ist, und bittet die einleitenden Pas noch recht häufig zu wiederholen.

Vor den Ereignissen von 1870—71 hatte die Bevölkerung Frankreichs nicht mit dem nötigen Ernste die Eventualität des Krieges erwogen und folglich nicht mit genügender Begeisterung an der Organisation der freiwilligen Hilfe gearbeitet. Dieser mangelhaften Vorbereitung ist es meistens zuzuschreiben, daß in dem unglücklichen Feldzuge von 1870—71 Frankreich 90,000 Mann mehr verloren hat, als Deutschland, wo die freiwillige Hilfe bedeutend besser und seit längerer Zeit organisiert war.

Bei uns in der Schweiz ist man allerdings nicht in der gleichen Lage, wie Frankreich anno 1870; man muß aber offen gestehen, daß man auf diesem Gebiete bei weitem nicht das leistet, was man leisten sollte und könnte. Seit einem Jahrhundert ist unser Vaterland so sehr vom Kriege verschont geblieben, daß man die Möglichkeit seines Ausbruches nicht mit dem durch die Sachlage gebotenen Ernste in das Auge faßt. Man hat die Schreckenszeit von 1798—99 beinahe vergessen.

In Frankreich ist die freiwillige Hilfe erst nach dem Kriege richtig begriffen und organisiert worden. Die Anwesenheit eines zahlreichen Publikums im Saale mochte dem Vortragenden den besten Beweis geben, daß man in Bern anders zu verfahren wünscht. So lange Frankreich siegreiche Feldzüge geführt

hat, ist die Reform des Sanitätsdienstes bei der Armee ein frommer Wunsch geblieben und die Organisation des freiwilligen Hilfswesens ist nur träge gehandhabt worden. Nach dem deutsch-französischen Krieg aber hat das Land anders urteilen gelernt. Der größte Teil der Nation hatte Gelegenheit gehabt, den Schrecken und das Elend des Krieges selbst anzusehen, und die Folge davon war eine gründliche Reorganisation des Sanitätsdienstes der Armee und die Gründung von zwei Frauenvereinen.

Vor dem Kriege existierte in Frankreich ein einziger Verein des Roten Kreuzes: die „Société de secours aux blessés des armées de terre et de mer“ (gegenwärtiger Präsident der Marjhall de Mac Mahon); heute blühen nun noch zwei andere Vereine, und zwar Frauenvereine, neben dem bereits genannten. Es sind dies „L'union des femmes de France“ unter dem Präsidium der Frau Köchlin-Schwartz und „L'union des dames françaises“ unter dem Präsidium der Frau Gräfin Foucher de Careil. Alle drei Vereine sind durch Dekret vom 19. Oktober 1892 offiziell vom Kriegsministerium anerkannt und erhalten seine Weisungen und Direktiven zur richtigen Verwendung ihrer Mittel und ihrer Thätigkeit nach den Bedürfnissen der Armee.

Die Hauptrolle der drei Vereine besteht in

so daß man sich schon mehr dem Vergnügen widmen konnte.

Zwei hâtes noirs gab es in der Gesellschaft, ein recht ungeheures männliches, schwarzes Schaf, und ein, gelinde ausgedrückt, dunkles Lämmchen. Der Inspektor Paul Lehwald, der immer zu den Kränzchen abends vom nahen Gute in die Stadt kam, und die kleine Lotte Wichter, die überhaupt den ersten Winter in der Stadt verlebte. Er ein unehöner, langer, ediger Mensch, der eine wahre Abneigung gegen Rhythmus und Takt zu haben schien, sie ein zierliches, braunäugiges Mädchen, das immer sehr hilflos in die Welt sah und über den Volks-Schritt nicht hinauskomte.

Die andern 14 blieben oft im schwierigsten Pas de Basque, auf einem Fuße balancierend, lachend stehen, weil Monsieur Névir in höchster Erregung auf die Füße der beiden zeigte, auf die großen, breiten des jugendlichen Inspektors, und auf die winzigen und doch so ungeheueren der erglühenden Lotte.

Paul Lehwald zog in Verlegenheit seine Piedestale zurück, sich gewöhnlich dabei selbst oder den Nebenmann tüchtig tretend, und versprach treuherzig, es zu Haus üben zu wollen. Lottchen sagte gar nichts;

„Eins, zwei, drei, eins, zwei, drei,“ unermüdet kommandiert er, spielt die drei Takte auf der kleinen Geige und dreht sich um sich selbst, mit den feinen Füßen in den glänzenden Lackstiefeln die Schritte beschreibend.

Die 16 jugendlichen Menschenkinder — mehr als acht Paare sollten es nicht sein — machen es mit viel gutem Willen und sehr wenigem Geschick nach.

Schlatternde Glieder, zappelnde Hände der Herren, amnachtslose Bewegungen der jungen Damen sind an der Tagesordnung.

Freilich gab es auch Ausnahmen.

Die zwei Professorentöchter Alma und Henny schienen als geborene Ballettweiser auf die Welt gekommen zu sein, Meta Bauer, die Tochter des Banquiers, tanzte überhaupt nur noch zum Vergnügen mit, der junge Norweger war ein Glanzpunkt der Herrengesellschaft, und Fritz Lauthner, der Freiwillige, der bereits die Knöpfe hatte und sich viel darauf einbildete, hätte Vortänzer bei Hofe sein können.

Mit den übrigen quälte sich Monsieur Névir mehr oder minder, bis nach Ablauf einiger Rektionen das Verständnis für „auswärts gehen“, „verschiedene Positionen“, „Walzerpas“ ein vorgeschrittenes war,

Kriegsfall in der Errichtung von mobilen (beweglichen) Feld-Hilfsspitälern und stabilen (ständigen) Hilfsspitälern; ferner stellen sie dem Kriegsminister die von ihnen gesammelten Liebesgaben zur Verfügung. Die Société de secours hat noch eine Spezialaufgabe in der Herstellung von Bahnhof-Ambulancen. Die Thätigkeit der drei Vereine darf sich im Kriege in keinem Falle bis in den Armeebereich erstrecken und bleibt auf den Etappendienst beschränkt.

Der Kriegsminister bezieht für jeden der drei Vereine einen höheren Sanitätsoffizier, der als „Commissaire militaire“ die Vermittlung zwischen den Vereinen und der obern militärischen Behörde sichert.

Wir werden versuchen, die Thätigkeit der drei Vereine zu schildern:

Société de secours. Als der Krieg von 1870 ausbrach, zählte dieser Verein etwa sieben Jahre seiner Existenz. Er hatte während dieser Zeit eifrig gearbeitet und hatte ganz besonders beim Ausbruch der Weltanschauung von 1867 in Paris sehr viel zur Förderung der militärischen Krankenpflege beigetragen. Beim Kriegsausbruch von 1870 erhielt er jedoch eine solche Aufgabe, daß er bald einsehen mußte, wie durchaus ungenügend die Vorbereitung gewesen. Nichtsdestoweniger leistete die Société de secours ganz Großartiges während des Krieges und auch während der Commune; und seither hat sie an die „Victimes de la guerre“ (Opfer des Krieges) über 3 1/2 Millionen Franken gespendet.

Die Société de secours verfügt nämlich über ganz bedeutende Mittel. Sie besitzt an Kapital 5,760,000 Fr. und Material für 1,000,000 Fr. Ferner ist ihr für den Kriegsfall für zwei Millionen Material vertraglich zugesichert. Ihre jährliche Einnahme beträgt circa 320,000 Fr. Der Verein zählt sowohl Frauen als Männer unter seinen Mitgliedern, aber die letzteren spielen bei weitem die Hauptrolle. Seit einigen Jahren sind zwar auch Frauenkomitees organisiert worden, aber es ist das eine Neuierung. In den ersten Jahren scheint man mehr den guten Willen der Frauen als ihre wirkliche Talente geschätzt zu haben. Seit dem Jahr 1880 hat die Société de secours, dem Beispiele der beiden Frauenvereine folgend, ebenfalls für die Ausbildung von Frauen gesorgt und zu diesem Behufe beherrschende Vorträge veranstaltet. Heute zählt die Société de secours 235 Männer- und 150 Frauenkomitees, welche zusammen circa 50,000 Mitglieder umfassen.

Bahnhof-Ambulancen. Wie schon erwähnt, hat die Société de secours allein für die Bahnhof-Ambulancen zu sorgen. Es sind das Anstalten, welche auf passenden Eisenbahnstationen in Entfernungen von 4—5 Fahrstunden eingerichtet werden und so wohl für Pflege, als für Erfrischung und Stärkung der durchreisenden Kranken und Verwundeten sorgen sollen. Der Verein hat sich verpflichtet, im Kriegsfall 68 solcher „Infirmiers de gare“ mit Personal und Material der Militärverwaltung zur Verfügung zu stellen. Dieselben sollen in acht Tagen, vom Momente der Mobilisierung an gerechnet, fertig gestellt sein, und es sind bereits alle Räumlichkeiten auf den betreffenden Bahnhöfen hierfür in Aussicht genommen und bezeichnet worden. Auf den kleineren Stationen,

wo die nötigen Räume fehlen, wird zum voraus das nötige Barackenmaterial (wenigstens dessen eisernes Gerippe) an Ort und Stelle magaziniert. Es soll in diesen Bahnhof-Ambulancen alles so vorbereitet sein, daß man einen Sanitäts-Eisenbahnzug von circa 430 Verwundeten in 45 Minuten versorgen kann. Im Herbst 1892 hat bereits eine solche Infirmerie die Probe bestanden und der Versuch ist vollständig gelungen. Es war bei einem teilweisen Mobilisierungs-Versuche, bei welchem 400 Mann in Zeit von 33 Minuten verpflegt worden sind.

Mobile (bewegliche) Hilfsspitäler. Eine weitere Aufgabe, welche der Société de secours — gleich wie den beiden Frauenvereinen — gestellt wird, ist die Übernahme eines Teiles des Sanitätsdienstes nach Gefechten, mittelst mobiler (beweglicher) Hilfsspitäler. Es sind das Feldspitäler der freiwilligen Hilfe, welche die Feldspitäler des Armeesanitätsdienstes ablösen sollen. Ein Ambulance der Armee kann momentan als Feldspital unmittelbar nach einem Gefecht in der Nähe des Schlachtfeldes festgehalten sein. Ihre Verwundeten sind nicht transportfähig und sie muß daher mit Personal und Material bei denselben bleiben. Die Société de secours und überhaupt die drei Vereine der freiwilligen Hilfe haben nun ihre Hilfs-Feldspitäler, welche so organisiert sind, daß sie die momentan festgehaltenen Ambulancen sofort ablösen können. Das Personal eines solchen Hilfsspitals besteht aus 2 Ärzten, 2 Assistenten, 1 Apotheker, 1 Verwalter, 1 Schreiber und 17 Wärtern, wovon 2 Chefs.

Als Material führt es mit: 5 Kisten, 19 Körbe und 6 Ballons, welche alles für die Pflege von 100 Kranken während eines Monats nötige enthalten. Die Société de secours allein organisiert gegenwärtig 22 solcher Hilfsspitäler.

Stabile (stehende) Hilfsspitäler. Die Hauptthätigkeit der Vereine besteht eigentlich in der Herstellung von stabilen (stehenden) Hilfsspitälern (Hospitiaux sédentaires et permanents), welche im Kriegsfall im Innern des Landes, weit vom Kriegstunnt, an Orten, wo Komitees der verschiedenen Vereine organisiert sind, errichtet würden. In Friedenszeiten werden diese Spitäler bis in alle Einzelheiten als Projekt vorbereitet, und man rechnet, daß beim Kriegsausbruch dieselben nur 12—14 Tage zu ihrer Organisation erfordern würden. Die Société de secours allein hat sich bereits für 750 solcher Spitäler mit 60,000 Betten vorgehen, und hat sich durch eventuelle Lieferungsverpflichtungen von Seite der Bevölkerung das erforderliche Material und Personal und das nötige Geld (für den ersten Monat des Spitalbetriebes) zusichern lassen.

Die Société de secours sorgt ferner für die Unterbringung von Frauen in der Pflege der Kranken und Verwundeten und hat ebenfalls ihre Kurse für Krankenwärter (Ecoles de brancardiers) seit einigen Jahren ziemlich erweitert.

Die beiden Frauenvereine. Wie bereits angedeutet, spielen die Männer in der Société de secours die Hauptrolle und die ganze Organisation derselben bietet den Männern mehr Gelegenheit für die Anwendung ihrer Thätigkeit als den Frauen.

Wie sind nun die beiden Frauenvereine l'Union

des femmes de France und l'Association des dames françaises entstanden?

Dr. Duchaussoy, Generalsekretär der Association des dames françaises ist der Mann, dem Frankreich die Entfaltung dieser beiden Vereine verdankt. Er hatte als Arzt die Schreckenszeit von 1870—71 mitgemacht und war einerseits von der bitteren Notwendigkeit überzeugt, daß dem Mangel einer ausreichend vorbereiteten freiwilligen Hilfe im Kriege abgeholfen werden müsse, und andererseits wußte er, daß im Herzen vieler Frauen Frankreichs eine Stimme laut sich hören ließ: die Stimme der Pflicht und der Aufopferungslust! Als infolge der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht nunmehr alle Männer dienen mußten, war es ein natürliches Gefühl, welches die Frauen dahin führte, sich ebenfalls unter der nationalen Fahne einzureihen, welche vor jeder Ambulance neben der Fahne vom roten Kreuze flattern soll.

Durch die Gründung der Association des dames françaises hat Dr. Duchaussoy diesem doppelten Bedürfnis in höchst glücklicher Weise Genüge gethan und dabei seinem Vaterlande einen hervorragenden Dienst geleistet.

Einige Zeit nach der Bildung der Association des dames françaises wurde der zweite Frauenverein, l'Union des femmes de France, durch Frau Köchlin-Schwarz, die gegenwärtige Präsidentin dieses Vereins, gegründet. Beide Vereine erfüllen den gleichen Zweck, haben ähnliche Statuten und eine sehr ähnliche Organisation. Sie rekrutieren sich beide aus den verschiedensten Kreisen der Bevölkerung und treiben weder Politik noch Religion.

Jeder Verein hat den Hauptitz seiner Verwaltung in Paris, wo das Zentralkomitee mit einem beständigen Verwaltungspersonal von drei bis vier Köpfen die Geschäfte des Vereins, als Ganzes, leitet. Es sind aber in der Provinz eine große Anzahl Komitees verteilt, welche eine gewisse Selbständigkeit besitzen und eigenmächtig über 90 Prozent ihrer Geldmittel verfügen können; sie haben jeweils 10 Prozent derselben an die Zentralkasse für allgemeine Kosten und Propaganda zu steuern. Jedes Komitee wird, sowohl in Paris wie in der Provinz, in Subkomitees für Material, Personalunterricht zc. geteilt. Es wird für den Unterricht der Mitglieder durch Kurse und beherrschende Vorträge gesorgt, welche jeweils im Winter im Vereinslokal oder in anderen geeigneten Räumen öffentlich abgehalten werden. Ein bis zwei Mal wöchentlich findet am Nachmittage die Arbeitsstunde der Frauen im Vereinslokal statt. Da wird genäht und vorzugsweise an Kingerie und Verbundmaterial gearbeitet. Der Jahresbeitrag beträgt im Minimum 10 Franken; weniger Bemittelte können unentgeltlich an den Arbeitsstunden, sowie an den Vorträgen und Kursen teilnehmen.

Während die Société de secours ihre Mittel statutengemäß ausschließlich nur für die Armee verwenden darf, haben die beiden Frauenvereine die Hilfeleistung an Zivilpersonen in Fällen von Epidemien und öffentlichen Katastrophen überhaupt bei ihrer Gründung grundsätzlich angenommen. Man will dadurch das allgemeine Interesse für die Vereine erwecken und zugleich den Mitgliedern die Gelegenheit verschaffen, sich für die Hilfeleistung im Kriege

aber ihre Augen schimmerten feucht, so daß sie mehrmals mit dem hellen Glacéhandschuh darüber hinwischen mußte.

„Bist du engagiert, Hilda?“

„Mit wem tanztst du zuerst, Meta?“

„Mich hat schon längst der Freiwillige gebeten.“

„Und ich habe dem Studenten die Quadrille versprochen.“

So schwirrte es kühnlich, als nun zum ersten Male die Übungen aufhörten und ein echtes Ballprogramm aufgestellt wurde.

Die Mädchen standen alle plaudernd zusammen, beim ersten Vogenstrich hüpften sie auseinander, wie eine aufgeschreckte Taubenchar.

„Mit wem bist du engagiert, Lotte?“ fragte die spöttliche Meta.

„Mich hat noch niemand aufgefordert, aber das kann ich auch gar nicht beanspruchen,“ sagte das blasse Kind.

„Nun, Lehwald, wer ist Ihre Dame?“ neckten die jungen Leute, als sie zum Tanze antreten wollten, „Sie haben sich gewiß wieder die Schönste ausgesucht.“

„Es scheint, ich bin übrig geblieben,“ stotterte er verlegen und ließ seine Blicke durch den leeren Saal schweifen.

„Fräulein Lotte,“ lächelte er mit einem Male glücklich und stürzte auf die Ecke mit dem Blatt-

pflanzen los, die das kleine Mädchen fast verdeckten. „Warum verstecken Sie sich denn so?“ fragte er vorwurfsvoll.

„Ach, ich war übrig geblieben.“

Sie hatten beide zufällig dieselben Worte gesagt, und ebenso zufällig hatten es jedes Mal einige gehört, nun war's entschieden, nun hießen sie nur noch „die übriggebliebenen“ und den Namen behielten sie, so lange das Kränzchen dauerte.

Die beiden sahen sich aber vergnügt in die Augen, wozu sich der lange Inspektor sogar etwas bücken mußte. Nachher machten sie unermülich dieselben Fehler beim Tanzen, so daß sie stets aus dem Takte kamen und sich oft bei Seite setzten, um sich zu unterhalten.

„Schade, daß der Winter bald vorbei ist,“ sagte Lehwald, „ich als Landmann müßte mich eigentlich freuen, aber der Gedanke, daß die reizenden Kränzchen aufhören, daß ich dann nicht mehr so viel in die Stadt kommen kann . . . ach, Fräulein Lottechen, es ist doch sehr schön gewesen.“

Dabei preßte er den neu erstandenen chapeau claque so kräftig gegen seine breite Brust, daß die Feder den Hut aufspringen ließ und das Mädchen erschrak.

„Ich freue mich, daß der Frühling kommt,“ antwortete ihm Lottechen.

„Warum, Fräulein?“

„Ich liebe den Frühling so sehr, o aus verschiedenen Gründen, man braucht sich auch nicht mehr so abzuquälen bei all' den Vergnügungen . . . wenn Sie nicht immer so freundlich zu mir gewesen wären, Herr Inspektor . . . die andern waren es nicht . . . ja, wenn der Lenz kommt, wird es jeden Tag schöner in Gottes Welt, man sieht fast das Gras und die Blätter wachsen, im Wald ist es dann herrlich, wenn die Veilchen, Anemonen und Schneeglöckchen herankommen; mir wird das Herz schon weit, und ich könnte jubeln, wenn ich am Palmsonntag die ersten Weidenfäzchen ins Wasser setzen kann.“

„Wie zufrieden Sie sind! So recht schön . . .“ doch erst, wenn die Weide fett wird,“ sagte er auf überzeugungsvoll und sah seine Nachbarin strahlend an.

So viel hatte Lotte überhaupt auch nicht gesprochen. Der Studiosus hatte einige Bruchstücke davon aufgechnappt und behauptete nachher, der Inspektor hätte seine Flamme vom fetten Kindevieh unterhalten.

„Komische Unterhaltung,“ spottete der Freiwillige, „da haben wir doch andern Unterhaltungstoff, ich verjähre, Gnädige.“ — die Gnädige war die einzige noch nicht konfirmierte, lang aufgeschossene Lily Feldern, die zu ihrem Kummer noch halblange Kleider trug — „der neueste Wig vom Hauptmann war wieder grandios, auf Ehre schneidig. Doch was ich sagen

vorzubereiten. In den letzten Jahren haben sowohl die Dames, wie die Femmes de France über 100,000 Franken in dieser Weise ausgegeben (Cholera-epidemie, Überschwemmungen zc.).

Die Hauptaufgabe der Frauenvereine besteht in der Ausbildung von Frauen für die Krankenpflege, und es wird durch diese Befreiung eine Lücke der Société de secours ausgefüllt. Letztere verfügt nämlich nicht über ein genügend geschultes Frauenpersonal. Beide Frauenvereine haben einen rationellen Unterricht eingeführt, wofür die veröffentlichten Programme, sowie die verschiedenen herausgegebenen Lehrbücher den besten Beweis liefern. Am Schlusse des ersten Kurzes wird eine Prüfung abgehalten. Ist das Resultat derselben ein günstiges, so erhält die Schülerin ein Zeugnis, worauf sie eine Zeit lang die Spitäler besucht und eine Art Praktikum durchmacht. Nach diesem Praktikum kommt eine zweite Prüfung, und wenn dieselbe glücklich bestanden worden ist, erhält die Schülerin das eigentliche Diplom einer Ambulancewärterin (infirmière ambulatoire). Der Studiengang ist bei den beiden Vereinen ziemlich derselbe.

Um die Ausbildung ihrer Mitglieder zu fördern, hat in jüngster Zeit die Association des dames françaises beschlossen, ein kleines Spital zu bauen; daselbe wird nächsten Sommer in Auteuil, rue Michel Ange, fertig erstellt sein. Es soll 25 Betten enthalten und soll, mit Hilfe von fünf Zelten, welche im Garten aufgeschlagen würden, eine Zahl von 100 Kranken aufnehmen können. Im Kriegsfall oder beim Ausbruch einer Epidemie könnte diese Anstalt große Dienste leisten. Einweisen wird sie ganz besonders dem Zwecke der Schulung des Personals dienen.

Wie schon gesagt, würde die Hauptthätigkeit der freiwilligen Hilfe im Kriegsfall in der Errichtung von stabilen (stehenden) Hilfs Spitälern bestehen. Ganz besonders gilt dies für die beiden Frauenvereine, welche überhaupt keine Bahnhofsambulanzen errichten und vorzugsweise ihr Personal an Ort und Stelle seines Wohnortes verwenden sollen.

Gleichwohl haben diese beiden Vereine auch eine gewisse Anzahl mobiler (beweglicher) Feldspitäler, wie diejenigen der Société de secours, für den Kriegsfall fertig vorbereitet.

Die stabilen (stehenden) Hilfs spitäler werden in Friedenszeit nur projektiert, aber diese Projektierung wird berast bis in die kleinsten Einzelheiten vorbereitet, daß im Momente des Kriegsausbruches die Erstellung dieser Anstalten planmäßig erfolgen würde. Zuerst werden die zweckdienlichen Gebäude (Seminar, Hotels zc.) ausfindig gemacht und vom Komitee der Militär sanitätsbehörde vorge schlagen. Nach Genehmigung derselben wird alsdann ein genauer Situationsplan aufgenommen und schließlich ein zweiter Plan aufgestellt, welcher alle für die Umwandlung des Gebäudes in ein Spital vorgezeichneten Umänderungen enthält.

Für den Fall, daß kein Gebäude bereitwillig zur Verfügung gestellt werden sollte, kann die Requisition von Mäntes wegen eintreten. Es wird auch das Baracken system in gewissen Fällen vorgezogen.

Sowohl für die Gebäulichkeiten, wie auch für die

gesamte Ausrüstung derselben (Betten, Bettzeug, Küchengeräte zc.) wird das System der eventuellen Lieferungsverpflichtung von Seite williger Privaten unter der Bevölkerung vorzugsweise angewendet. Die Komitees lassen sich Verpflichtungsscheine ausstellen, kraft welcher der Aussteller eines solchen Scheines für den Kriegsfall die Lieferung des versprochenen Materials garantiert. Es findet jedoch über das Vorhandensein der versprochenen Gegenstände durchaus keine Inspektion statt, ebensowenig etwa eine jährliche Musterungsrevision. Das Subkomitee des Materie len revidiert halbjährlich nur die Verpflichtungsscheine und giebt sich darüber Rechenschaft, in welchem Maße man auf die eingelangten Lieferungsverpflichtungen rechnen könne. Dieses System bietet den Vorteil, daß die Kosten im Frieden sozusagen auf Null reduziert werden, und es ist anzunehmen, daß im Kriege jeder seine Versprechungen reichlich halten werde.

Dieses Verfahren schließt nicht aus, daß man die Liebesgaben in Natura ebenfalls annimmt, und es werden solche Vorräte sorgfältig magaziniert.

Was die Finanzen anbetrifft, so rechnet man, daß eine Summe von 15,000 - 20,000 Franken nötig sei, um ein Spital von 100 Betten während des ersten Monats zu unterhalten.

Für die Einteilung des Personals wird auch auf die Verpflichtung oder freiwillige Anmeldung der Einzelnen gerechnet und es werden die Etats des angemeldeten Personals jährlich revidiert und allfällige Lücken ausgefüllt. Hier wird naturgemäß zwischen ordentlichen Mitgliedern und Hilfsmitgliedern ein Unterschied gemacht: die ordentlichen Mitglieder bekleiden die höheren Stellungen und sollen dafür mit dem guten Beispiel vorangehen, indem sie nie vergessen, daß sie sowohl die Pflicht, wie auch das Recht haben, sich in erster Linie anzupferen.

Brancardiers de frontière. Sowohl die Société de secours, wie die Union des femmes de France haben bereits solche Krankenträgerkorps vorzugsweise in den Grenzgebieten organisiert. Die Association des dames françaises arbeitet gegenwärtig an der Vervollkommnung ihrer Leistungsfähigkeit auf diesem Gebiete.

Die brancardiers (Krankenträger) sollen im Transport der Verwundeten, ganz besonders nach den großen Schlachten, dem Armeesanitätsdienst eine willkommene Hilfe bringen. Sie werden an Ort und Stelle freiwillig unter denjenigen Leuten, welche noch nicht oder nicht mehr militärpflichtig sind, rekrutiert. Ihre Instruktion besteht vorzugsweise in der Verwendung von Rotmaterial zum Transport von Verwundeten, sei es auf improvisierten Tragbahnen, sei es auf Fuhrwerken aller Art, und ferner in der Leistung der ersten Hilfe. In Friedenszeiten werden sie zu regelmäßigen Übungen befaßt.

Nachdem noch einige Angaben über die Frauenarbeitsstunden (ouvroirs), sowie über die Ambulancebibliotheken der Association des dames françaises gemacht worden waren, schloß der Redner seinen Vortrag, indem er den Wetteifer der Frauen Frankreichs in der Verfolgung des edlen Zweckes der freiwilligen Hilfe seinen Ausbundinnen zur Nachahmung empfahl. Der Einfluß des guten Beispiels der Frauen auf

die ganze Haltung der Soldaten sowie auf diejenige der gesamten Nation ist von einer gewaltigen Tragweite im Kriege. Das sollten die Frauen nie vergessen und stets an die Verantwortlichkeit denken, welche sie im Kriegsfall treffen kann.

Wird von den Frauen diese Pflicht allgemein richtig aufgefaßt, so werden sie im Augenblicke der Gefahr auf ihren Posten stehen und dadurch zaghafte Männer veranlassen, es ihnen gleich zu thun.

Die Geschichte der Chirurgie.

Vortrag, gehalten vor dem Samariterverein der Stadt Marau von Dr. med. S. Bircher in Marau.

III.

Mittelalter. Tief und tiefer sank die Medizin und mit ihr auch die Chirurgie im Reiche und während der Herrschaft der Byzantiner dauerte der Verfall an, bis der Einfluß eines orientalischen Volkes einen Halt gebot und die Wissenschaft vor gänzlicher Entartung bewahrte. Vorerst haben die Araber, welche durch die Alexandriner und Nestorianer die hippokratische, resp. griechische Heilkunde gelernt hatten, diese wenigstens konserviert, wenn sie auch keine Fortschritte machten. Die innere Medizin war besser bestellt als die Chirurgie und es finden sich unter den Vertretern derselben ganz namhafte Männer, wie z. B. Rhazes, welcher eine sehr rationelle Therapie betrieb. Daß die Chirurgie eine geringe Rolle spielte, und besonders in operativer Beziehung, daran war namentlich auch der Fatalismus schuld. Man behalf sich mit Pflastern, Salben und wandte etwa das Glüh Eisen an. Auch Amputationen wurden gemacht und es scheint die Ligatur der Gefäße bekannt gewesen zu sein. Der wichtigste Schriftsteller ist Avicenna, welcher im 10. Jahrhundert lebte. Bei seinem eigenen Volke fand sein Werk geringe Verbreitung. Es wurde aber später überfegt und übte großen Einfluß aus auf die Chirurgie des Abendlandes. In der zweiten Periode (10. bis Mitte des 13. Jahrhunderts) sehen wir unter den Ostgothischen Herrschern neues Leben aus der alten Kluft erblühen. Die Medizin fand in Italien eine gute Pflege durch die geistlichen Orden, welche sie mit dem Christentum nach Norden verpflanzten. Es wurden Universitäten gegründet, wie Salerno und Bologna, an denen die griechische Heilkunde gelehrt wurde. In der Chirurgie weist namentlich Bologna tüchtige Meister auf, welche nach Frankreich auswanderten und die Schule von Paris gründeten. Es glänzen unter ihnen die Namen eines Henri de Mondvilan und Lanfranchi. Ihre Werke zeigen, daß sie eine große, eigene Erfahrung besaßen. Im 14. Jahrhundert erlangten die Franzosen das Uebergewicht. In dem Werke eines ihrer bedeutendsten Chirurgen, Chauliac, treffen wir selbst einen Abschnitt über die Geschichte der Chirurgie. Neben der französischen entstand dann bereits eine englische und eine niederländische Literatur. Im 15. Jahrhundert wirkte die aufblühende, französische Chirurgie lebend auf ihre Mutterstätte, auf Italien, zurück, welches in dieser Zeit bedeutende, chirurgische Schriftsteller aufzuweisen hat. Interessant ist die Kaste der Spezialisten, welche in Italien damals unter dem Namen Morcianer oder

wollte, haben Gnädige schon von Friedrich Nietzsche gelesen?"

Das Badtschicken sah ihn verständnislos an.

„Schreibt er fürs Töchterealbum?“ fragte sie.

Der junge Krieger drückte das Monocle fester ins Auge, ein mitteilidiges Nächeln umspielte den hübschen Mund.

„Bitte, wir sind an der Reihe,“ unterbrach er die geistreiche Unterhaltung und wackte mit dem Mädchen davon.

Der große Tanzstundenball bildete inzwischen das allgemeine Gespräch, viele große Erwartungen knüpfen sich, an dieses Fest, dem Väter, Mütter, Freunde und Verwandte bewohnen durften.

Wichtige Beratungen wurden gepflogen, Chapeaux d'honneur ernennt, die Farben der Schleifen bestimmt, ja selbst das Menu ausgewählt.

„Werden Sie zum Ball hereinkommen?“ fragte Lottchen den Inspektor kurz zuvor.

„Ich fürchte, ich werde nicht Urlaub bekommen,“ meinte er betäubt, „der Baron verweist für lange, ich soll das Gut als Pachtung übernehmen, es wäre sehr günstig für mich; wenn ich mich bewähre, giebt er mir später ein anderes, das schöne Wollnicken, in der Nähe der See.“

„Wollnicken,“ schrie das Mädchen auf. Die Lippen bebten, die kleinen Hände, die den Fächer hielten, zitterten.

Er sah sie erschreckt an.

„Es war unsere Heimat,“ sagte sie tonlos, „dort bin ich geboren und war ein so glückliches Kind, bis die Eltern starben, das Haus in fremden Besitz — und ich hier in Pension kam.“

„Wie traurig,“ sagte er ebenso leise und hätte so gern die kleinen, bebenden Hände in seine Rechte genommen und hätte so gern noch ein gutes, teilnehmendes Wort gesagt, wenn es ihm nur eingefallen wäre.

Eine Flut von Empfindungen durchzitterte sein Herz, Pläne und Ideen durchkreuzten sein Gehirn.

„Ich werde Sonnabend kommen, unbedingt Fräulein Lottchen, es wird ja das letzte Mal sein für lange, lange, da darf ich nicht fehlen.“

Dann eilte er davon.

Der große Abend kam und mit ihm viel Aufregung, Erwartung, Freude. In allen hellen Farben huschten die reizenden Mädchengesichter an einander vorbei, sich die gefandten Blumen, die vollgeschriebenen Tanzkarten zeigten.

Die Mütter und Tanten saßen erhöht an den Wänden des Saales, Lottchens Pensionsfräulein auch dabei.

Mau tuschelte mit einander, machte sich unwahr gemeinte Komplimente über die Balltöchter, moquierte sich über Farden und Schnitt der Kleider, und endlich kam auch das Lieblingsgespräch.

„Ob denn keine Verlobung aus dem Tanzkränzchen sich entwickeln würde. . .“

„Man meinte doch der junge Norweger und die Banquierstöchter.“

„Oder der Theologe mit der hübschen Alma. . .“

„Na, man müsse abwarten, im starren Winter pflegt sich so etwas vorzubereiten, der erlösende Neuz bringt es dann eigentlich an den Tag. . .“

So trösteten sie sich selbst.

„Bitte, zur Kolonaiße zu engagieren!“ Mit Stentorstimme rief es der Freiwillige durch den Saal.

Die jungen Leute stützten sich wie Kampfesähne auf die ausgewählten Tänzerinnen, die acht Paare des Kränzchens sollten den Reigen eröffnen.

„Lottchen, und Sie nicht dabei?“ fragte eine mitteilidige Seele.

„Ich bin wieder übrig geblieben,“ sagte die Kleine wehmützig und zwifte ihr bescheidenes, weißes Kleidchen zurecht, „mein Tänzer konnte wohl nicht kommen.“

Die Gutmütigkeit der andern siegte. Der Entrepreneur winkte sogar der Musik noch einmal ab, das Gefühl der Zusammengehörigkeit machte sich geltend, eine Tanzschwester darf doch nicht mit Ostentation sitzen bleiben.

„Herr Studiojus.“

„Bedauere. . .“

„Herr. . .“

„Bin engagiert.“

Brezianer sich bedeutenden Ruf verschafften. In Norcia, einer griechischen Kolonie Calabriens, war die hellenische Kultur gepflegt worden und mit ihr die hellenische Medizin. 27 Familien lieferten in verschiedenen Generationen bedeutende Wundärzte, welche sich mit der Operation der Unterleibsbrüche, des Blasensteins und des Staars befaßten. Ihre Hauptbeschäftigung waren aber die plastischen Operationen an Nase, Ohren, Lippen. Das Verfahren desselben wahrten sie als ihr Kunstgeheimnis.

Während dieser Zeit war die Chirurgie in Deutschland noch ein rohes Handwerk. Das erste Werk, welches wir kennen, stammt aus dem Jahre 1460. Es ist die *Bundtarzuel* von Heinrich v. Pflospemundt, in welcher namentlich auch die Behandlung der Schußwunden, welche als vergiftete betrachtet wurden, Erwähnung findet. Von operativer Chirurgie ist nichts zu konstatieren. Werfen wir einen Blick auf diese Geschichtsperiode, so sehen wir, daß die Chirurgie während des Mittelalters weit hinter dem Altertum zurückblieb. Sie ist nicht von den Ärzten gepflegt, sondern von Empirikern, Wundärzten, welche in vielen Ländern verachtet wurden. Sie bildeten aber doch einzelne Operationen gut aus und auch das trug seine guten Früchte. Neben der Wundbehandlung mit Salben, Pflastern, Umschlägen sehen wir auch bereits die primäre Vereinigung durch Naht ausgeführt. Die Radikaloperation der Brüche und der Steinschnitt ziemlich häufig ausgeführt. Interessant ist es, wie bereits versucht wurde, den Schmerz zu stillen. Man wachte Inhalationen an von Dämpfen, die aus schmerzlindernden Tränken aufstiegen; Schwämme mit dem Saft des Mandragara und des Wilsenkrantes wurden dem Kranken unter die Nase gehalten. Auch örtlich wurden schon Narcotica verwendet. Der Stand der Chirurgie war im ganzen ein trauriger. Während die Ärzte, welche innere Medizin trieben, hochgeehrt waren, wurden die Chirurgen verachtet und dies besonders in den germanischen Ländern, wo die Barbierstufe der Sitz der Chirurgie war. Besser war es in den romanischen Gebieten, wo sich einzelne Operatores (Schneidärzte) schon bedeutende Namen zu verschaffen wußten. Gegen das Ende des Mittelalters wurde sogar die Ausübung der Chirurgie von einer Prüfung abhängig gemacht. Ein Teil derselben blieb aber stets noch in den Händen niedriger Heilgeschiffen, zu welchen auch der Scharfrichter zählte.

Neuere Zeit. Im 16. Jahrhundert, als mit der Reformation und der Gründung der Buchdruckerkunst ein allgemeiner Aufschwung des geistigen Lebens statt hatte und der kritische Geist erwachte, da partizipierte auch die chirurgische Wissenschaft daran und sie weist in dieser Zeit Fortschritte auf, wie wir sie dann erst im 19. Jahrhundert wieder sehen werden. Durch die große Bereicherung der anatomischen Kenntnisse, welche wir zum großen Teil dem 1564 verstorbenen Vesal zu verdanken haben, erhielt die Chirurgie eine positive Grundlage und die Stellung der sie ausübenden Männer verbesserte sich. Von nicht geringem Einfluß war dabei auch die Einführung der Schußwaffen. Die neuen Verletzungen führten zu

Endlich wurde ein beim Bier sitzender Primaner ausständig gemacht, der gerade angehepelt wurde, um Fräulein Wichter vorgestellt zu werden. . . da . . . die Musik intonierte bereits wieder . . . stürzte ein vorgebeugter, langer Werkkörper aus zwei noch längeren Beinen suchend herein, zwei blaue Augen schandeten eifrig nach einem gewissen, kleinen Mädchen, das sich eben ungenügend erhoben hatte, um die Bewerbung des Primaners entgegen zu nehmen.

„Bitte,“ jagte der atemlose Inspektor und schob mit der einen Hand den schwächlichen Jüngling bei Seite, dann entfernte er die Seidenpapierhülle von einem prächtigen Strauß und überreichte ihn mit tiefer Verbeugung seiner Dame.

An seinem Arm schritt sie nun, selig lächelnd, durch den Saal, allen Windungen der imposant geleiteten Polonaise folgend.

„Haben Sie mich vernimmt, Fräulein Vottchen?“ fragte er zärtlich.

„Ja,“ antwortete sie ehrlich, „ach, es war alles so fast und frohig, und nun“ — sie hauchte es fast in die Blätter hinein — „nun ist der Frühling für mich gekommen.“

Ja, er war allmählich gekommen, der stets neue Wunder spendende Lenz, der mit seiner milden Sonne den letzten Schnee auflöste, die ersten Blüten und Blätter treiben ließ, der mit seinem wärmigen, warmen Winde neue Hoffnung auf Glück und Freude in die

regen Diskussionen und das übte einen heilsamen Einfluß auch auf die übrige Chirurgie aus. Die Schußwunden wurden zuerst als vergiftete angesehen und demgemäß behandelt. Man goß, um die Giftstoffe zu töten, heißes Öl in dieselben. Da diese Verletzungen sehr häufig den Verlust des Gliedes nach sich führten, so wurde die Lehre von den Amputationen besser angebahnt und für die Indikationen schärfere Grenzen gezogen. Um die Blutung bei denselben zu verhindern und zugleich durch Druck auf die Nerven eine Anästhesierung des Gliedes herbeizuführen, umschürte man dasselbe, eine Methode, die später vergessen und erst im 19. Jahrhundert von Eschsch wieder eingeführt wurde. Die Unterbindung der Gefäße wurde eingeführt und damit das Gebiet für das Glüh Eisen beschränkt. Die Steinschnittoperation erlitt bedeutende Verbesserungen und es kam auch der hohe Steinschnitt zur Ausführung. Die Behandlung der Unterleibsbrüche wurde sowohl durch Verbesserung der Bänder, als auch der Operationsmethode umgestaltet. Die plastischen Operationen, welche lange Zeit die oben erwähnten Calabresen als Kunstgeheimnis betrieben, wurden allgemeiner bekannt, was namentlich Tagliacozzi, Professor in Bologna, zu verdanken ist. Sie verschwanden dann allerdings wieder für zwei Jahrhunderte.

Ursprung und Entwicklung des schweiz. Samariterwesens.

(III. Fortsetzung und Schluß.)

Es erübrigt noch, in Kürze auf die verschiedenen Phasen in der Entwicklung der Beziehungen des Roten Kreuzes zum Samariterwesen vom Bestand des neuen Bundes hinweg bis in die Jetztzeit hinzuweisen.

Als Grundlage dieser Beziehungen ist § 1, Ziff. 4 der Statuten des schweizerischen Samariterbundes (in Nr. 3 dieses Organs im Wortlaut reproduziert) zu betrachten; gefüllt auf diese Bestimmungen hat sich der Bundesvorstand bemüht, ein Regulativ über das Verhältnis zwischen dem Roten Kreuz und dem Samariterbund zu fassen zu bringen, welches mit den Samariterstatuten im Einklang und mit den beiderseitigen Interessen nicht im Konflikt stehen sollte. Eine anscheinend leichte, wie die Erfahrung aber lehrt, tatsächlich außerordentlich schwierige, zur Stunde noch nicht erledigte Aufgabe! Eine ganze Reihe von Regulativentwürfen, teils vom Samariterbundesvorstand allein, teils unter Mitwirkung der Organe des Roten Kreuzes verfaßt, haben das Licht der Welt erblickt, um nach kurzen Lebenslauf von den Delegiertenversammlungen „umgebracht“ zu werden.

Es würde zu weit führen, in alle Einzelheiten näher einzutreten; wir begnügen uns damit, auf die Hauptpunkte hinzuweisen. Während der ganzen Verhandlungen niemals bestritten und in allen Regulativentwürfen aufgeführt waren die nachstehenden Artikel:

Art. 1. Der schweizerische Samariterbund, als Ganzes, bildet eine Abteilung des schweizerischen Zentralvereins vom Roten Kreuz, unter selbständiger Organisation und Verwaltung und unter der Voraus-

Herzen wehte und den alten, Jahrtausende alten Zauber wieder walten ließ, den Zauber des Werdens und der Auferstehung.

Vorbei der Winter mit seinen Festen, seinem Eislauf, seinem Tanz und Spiel, neue Freunde sind vom Himmel gesendet im ewigen Kreislauf der Natur.

Früh am nächsten Sonntag hielt Votte einen großen Strauß Weidenkästchen in der Hand.

Sie wußte, von wo sie kamen, und setzte sie sorgfältig ins Wasser, auch die Weilschen und Schneeglöckchen, die Anemonen und Hyacinthen, die dabei lagen.

Und sie wußte und fühlte es auch, was Paul Lehwald wollte, als er bald darauf erschien und Votte bat, mit ihrem Fräulein und mit ihm eine Spazierfahrt zu machen. Sie kannte den alten Weg, den er fuhr, die alte Kastanienallee, die schon anfang, Blätterknospen zu zeigen, bei dem großen Buchwald vorbei, in dem es schon so sonderbar stierpe und musizierte. Und dann lag das weiße, liebe Haus vor ihren unforten Blicken, sie erhob sich im Wagen, wollte etwas sagen, aber sie vermochte unter den hervorquellenden Thränen keinen Laut hervorbringen.

„Vottchen, Sie sind immer so sentimental,“ jagte das Pensionsfräulein mißbilligend.

An der Thür stand die alte Wirtin, die schon zu der Eltern Zeiten dort gewesen und Glück und Leid miterlebt hatte.

setzung, daß diese Organisation mit den Statuten des Zentralvereins im wesentlichen übereinstimme.

Art. 2. In dieser Stellung hat er folgende Aufgaben:

a. In Friedenszeiten: Förderung und Organisation freiwilliger erster Hilfe bei Unglücksfällen, Vethätigung für die Interessen (§ 2 der Statuten des Roten Kreuzes), insbesondere Mitwirkung bei der Ausbildung von Lazarettgehilfen und Krankenpflegern beiderlei Geschlechtes.

b. In Kriegszeiten: Der Samariterbund stellt sich, durch Vermittlung seines Vorstandes, der Direktion des Roten Kreuzes mit Personal und Material zur Verfügung, nach Maßgabe des § 1, Ziff. 4 der Bundesstatuten und des dahin gehörenden Regulatives vom 2. September 1888.

Das Gleiche geschieht selbstverständlich auch für den Fall, daß die Hilfe des schweizerischen Roten Kreuzes, als Gliedes einer internationalen Institution, von fremden Kriegführenden angerufen werden sollte.

In Kriegszeiten unterstellt sich der Samariterbund der unbedingten Oberleitung des Roten Kreuzes (§ 3 der Statuten des schweizerischen Generalvereins vom Roten Kreuz), während er im Frieden als völlig autonome Organisation fortbesteht.

Grundsätzlich und in der Hauptsache sind somit die Samariter bereit, sich im Kriegsfalle als Hilfs-sanitätstruppe verwenden zu lassen und ihr gesamtes Material den Organen des Roten Kreuzes zur Verfügung zu stellen.

Ganz anders verhält es sich mit den Leistungen, welche das Rote Kreuz früher für die Friedenszeiten von den einzelnen Samaritern zu verlangen für gut fand und welche es teilweise durch finanzielle Unterstützung des gesamten Samariterbundes zu kompensieren geneigt war. Das bezügliche Postulat des Roten Kreuzes lautet wörtlich wie folgt:

Art. 4. Die Mitglieder (aktive und passive) des Samariterbundes zahlen an die Zentralkasse des Roten Kreuzes je 50 Ct. Jahresbeitrag (§ 6, litt. a, und 5. Alinea der revid. Zentralfstatuten), dagegen verpflichtet sich das Rote Kreuz, dem Samariterbunde mit jährlichen Zuschüssen beizustehen.

Gegen die Forderung eines Jahresbeitrages von 50 Ct. von aktiven und passiven Samaritern haben sich die letzteren in ihrer Mehrzahl mit aller Energie gewehrt; während indessen der allererste undatierte Entwurf „Regulativ betreffend die Vereinigung des schweizerischen Samariterbundes mit dem schweizerischen Zentralverein vom Roten Kreuz“, welcher die Fassung des Samariterbundes und diejenige des eigern Ausschusses des Roten Kreuzes einander gegenübergestellt enthält, für die Passiven noch einen Jahresbeitrag von 50 Ct. als Norm aufstellt, gingen die Samariter bezüglich dieser Differenz mit der Zeit zurück und in der Delegiertenversammlung des Jahres 1892 wurde ein Jahresbeitrag der Passivmitglieder über 20 Ct. als nicht annehmbar erklärt. Die Forderung der grundsätzlichen Beitragsbefreiung der Aktivmitglieder wurde von Seiten der Samariter von jeher anrecht erhalten und lebhaft verteidigt.

Andererseits wollten die Samariter von den ihnen angebotenen finanziellen Unterstützungen nichts wissen, so verlockend die Opfer des Roten Kreuzes auch

Sie war gar nicht überrascht, sie schien von dem glückstrahlenden Veshwald eingeweiht zu sein; liebevoll streichelte sie Wangen und Hand der erregten Votte, und flüsterte ihr zu: „Passen Sie man auf, Fräuleinchen, es wird noch alles gut werden.“

„Fräulein Votte, daß Sie's nur wissen, ich hab's gepachtet, das Vollwaiden,“ sagte nach einer Weile Paul Lehwald und suchte dem zierlichen, kleinen Mädchen in die braunen Augen zu sehen, wobei er sich wieder ein gutes Stück hinunterneigen mußte.

Sie standen beide allein am Fenster der großen Halle, vor ihnen lag das schmucke Dorf, die kleine Kirche, die Glocken klangen zu ihnen heraus, sie läuteten den Sonntag ein, unansprechlicher Friede zog in das Herz des Mädchens.

Eine innere Stimme sagte ihr: „Du bist geborgen, dein Lebensfrühling ist da, dein Glück ist wieder neu erstanden, Frühling in der großen, allmächtigen Natur, und in deinem kleinen, armen Herzen.“

Sie lag an seiner Brust, von seinem Arm umfangen.

„Wißt dir's mit mir versuchen, Votte?“ fragte er. Sie nickte: „Du bist ja der Beste auf der Welt.“

Ich bin zwar ein spottschlechter Tänzer gewesen, Votte, aber den Gang durchs Leben — da will ich dich führen und stützen, mein Vebting, da wollen wir nicht aus dem Takt kommen, das verspreche ich dir.“

aussehen mochte. Der betreffende Passus des Regu-
lative, angelehnt an den oben zitierten Art. 4, lautet
wörtlich wie folgt:

„Art. 5. Diese Zuschüsse richten sich nach den
jeweiligen Bedürfnissen und die Zentraldirektion vom
Noten Kreuze behält sich vor, dieselbe durch eine zu
gleichen Teilen von beiden Seiten bestellte Kommission
unter dem Vorsteher des Präsidenten des Notens Kreuzes
jeweils jährlich festsetzen zu lassen. In dem Fall der
Beitrag der Notens Kreuzes an den Samariterbund,
so lange der angefallene Fonds des ersteren nicht
auf wenigstens Fr. 50,000 angefüllt ist, nicht mehr
als Fr. 1000 betragen.“

Die Samariter glaubten (ob mit Recht oder Un-
recht mag dahingestellt bleiben), es sei fraglich, ob
die in Aussicht gestellten Unterstüßungen auch wirk-
lich zur Liquidation gelangen würden, und mochten
im übrigen auch befürchten, aus der Offerte des
Notens Kreuzes möchte ein Kampf hervorspringen,
welcher den schönen Bestrebungen des Samaritertums
eher schaden als nützen dürfte. Zudem sagten sich
viele Samariter, es sei nicht einzusehen, was die Hin-
und Herschieberei von Geldmitteln nützen solle.

Die ablehnende Haltung der Samariter gegenüber
finanzieller Belastung durch das Note Kreuz erscheint
bei näherer Betrachtung sehr wohl begründet. Wir
haben unter den Samaritern nur sehr wenige Ver-
treter der „oberen Zehntausend“; weitaus die größte
Zahl, namentlich der Aktivistenglieder, sind unbemittelt
und daher nicht im Falle, außer ihren Leistungen an
Zeitaufwand und Mühe auch noch finanzielle
Opfer zu bringen für ein Institut, das ja an und
für sich als patriotische Schöpfung auf die Unter-
stützung aller Schweizerbürger sollte zählen dürfen.
So lange jedoch noch so große Teile der Bevölkerung
den Bestrebungen des Notens Kreuzes gegenüber sich
ablehnend verhalten, kann man es den Samaritern
nicht zum Vorwurf machen, wenn sie nicht zu den
alten Samaritervereinspflichten neue und zwar finan-
zielle Opfer auf sich nehmen wollen. Übrigens ist in
der neuesten Zeit auch im Schoße des Notens Kreuzes
die allein richtige Ansicht zum Durchbruch gekommen,
die Arbeitsleistung der aktiven Samariter sei dem
Jahresbeitrag eines Mitgliedes des Zentralvereins
vom Notens Kreuz äquivalent zu erachten; ebenso sei
es nicht billig, von den passiven Mitgliedern des Sa-
mariterbundes, welche an ihre Sektionen regelmäßig
ihre Jahresbeiträge entrichten, außerdem noch einen
besonderen, wenn auch noch so geringen Jahresbei-
trag für das Note Kreuz zu verlangen, da ja die
Passivmitglieder vermittelst ihrer Beiträge die Er-
haltung der betreffenden Samaritersektion sichern, Ma-
terialanschaffungen ermöglichen und damit dem Notens
Kreuz auf den Kriegsfall einen leistungsfähigeren
Samariterverein zur Verfügung stellen helfen.

Hoffen wir, die in einer früheren Nummer un-
seres Organs erwähnten einschlägigen Beschlässe des
Komitees des Notens Kreuzes werden auch in dessen
Delegiertenversammlung gebilligt werden.

Zu jüngerer Zeit sind auch Äußerungen laut ge-
worden, welche einer totalen Fusion der Bestrebun-
gen der Samariter mit denjenigen des Notens Kreuzes
das Wort redeten. Es würde in diesem Falle aller-
dings nicht mehr nötig sein, ein besonderes Regula-
tiv

aufzustellen. Wir halten jedoch dafür und sind sicher,
hierin von der Großzahl der Samariter unterstützt
zu werden, daß eine solche Fusion weder der Ent-
wicklung des Notens Kreuzes noch derjenigen des Sa-
maritervereins ersprießlich wäre. Denkbar wäre sie
ganz gut gewesen, als das Samariterwesen noch in
den Wüsten lag; damals glaubten aber die Organe
des Notens Kreuzes nicht an die Lebensfähigkeit des
neugeborenen Wesens und hielten sich schon zurück vor
dem Proletariat. Unterdessen ist der Samariter-
junge herangewachsen, er ist sogar schon über die
Regeljahre hinaus ins reifere Jünglingsalter einge-
treten. Lassen wir ihm seine Selbständigkeit! Hat
das junge Institut anfänglich schwach und wenig
versprechend ausgehoben, jedoch in der Folge die
schwierigsten Entwicklungsstadien ohne fremde Hilfe
überwinden können, so wird der nunmehr erstarke
Organismus auch selbständig weiter existieren können.
Eine Vertretung mit dem Notens Kreuz in Friedens-
zeiten würde seine Entwicklung hemmen, denn das
Publikum, welches Samariterkurse mitmacht und Sa-
maritervereine beitreibt, thut dies von vorneherein
nicht im Hinblick auf den Kriegsfall, sondern an-
fänglich ausschließlich mit Rücksicht auf die Friedens-
thätigkeit der Samariter.

Es mögen also beide Organisationen, Notens
Kreuz und Samaritertum, friedlich neben einander
hergehen, beide getragen von humanen Ideen, beide
in der Absicht, dem Vaterlande zu dienen. Daß zwi-
schen beiden Organisationen ein freundlicher, wohl-
wollender Verkehr weiter bestehe, dafür über-
lassen wir die Sorge den beiderseitigen Vorständen,
welche es bisher an redlicher Bemühung, ein gutes
Einvernehmen zu beobachten, nicht fehlen ließen.
Möge es auch fernerhin so bleiben!

Vereinskalendar.

Samariter-Bundesvorstand. Unser Zentralpräsi-
dent, Hr. Major Dr. Würfel, ist von der Zentral-
kommission der Zürcher Gewerbeausstellung 1894
zum Mitglied des Ausstellungs-Komitees der eidg. Ab-
teilung „Samariterwesen“ ernannt worden.

Vereinschronik. Die neue Samaritersektion Kiesen
ist in den Samariterbund aufgenommen worden. Prä-
sident: Hr. Sanitätswachmeister Alfred Gisingerich
in Döflingen bei Kiesen.

In Wiedlisbach konstituierte sich letzter Tage
ein „Samariterverein des Bipperamtes“ mit einer
vorläufigen Mitgliederzahl von 45 Personen beiderlei
Geschlechts. Der Vorstand besteht aus den Hh. Dr.
med. Nieldi, Präsident; Sekundarlehrer Pulver,
Sekretär; Oberlehrer Leuenberger, Kassier. Der Beschluß,
dem Schweiz. Samariterbund als Sektion beizutreten,
ist bereits gefaßt; die Aufnahme wird erfolgen, sobald
der neue Verein seine Statuten vereinigt hat. Die
Samariter des Bipperamtes hatten seit der Schluß-
prüfung ihres ersten Kurses bereits dreimal Gelegen-
heit gehabt, bei Knochenbrüchen erste Hilfe zu leisten.

Die Sektion Murten hat in ihrer Jahresver-
sammlung den Vorstand neuabestellt wie folgt: In-
spektor Merz, Murten, Präsident; Lehrer Müller,

Montilier, Vizepresident; Lehrer Tüscher, Altwilts,
Sekretär.

Kurschronik. Murten hat im Laufe des Win-
ters unter der Leitung des Hrn. Nationalrat Dr.
Stoek einen Replikationskurs abgehalten und in dem-
selben gleichzeitig einige Samariterreferenten ausgebildet.

Zürich-Außersihl. Dienstag den 21. Februar
1893 fand in der „Helvetia“ Außersihl die Schluß-
prüfung des 6. Samariterkurses statt. Zwanzig
Herren machten den Kurs (sieben Abende zu zwei
Stunden für den praktischen und acht Abende für
den theoretischen Teil) bis zu Ende durch. Kursleiter
waren die Hh. Dr. Rägeli und Sanitätsinstruktor
Erne. Die Prüfung, an welcher der Samariterbundes-
vorstand durch Hrn. Jakob Müller, Sekretär des
Samaritervereins Zürich-Neumünster, vertreten war,
nahm einen in jeder Beziehung befriedigenden Ver-
lauf; allen Teilnehmern konnte der übliche Prüfungs-
ausweis verabsolgt werden.

Zürich-Fluntern. Den 23. Februar 1893
fand die Schlußprüfung des letzten Samariterkurses
statt. Frequenz: 13 Herren und 19 Damen. Kurs-
leiter: die Herren Dr. Roth und Wachtmeister Vol-
linger. Der Prüfung wohnte als Vertreter des Sa-
mariterbundesvorstandes Herr Jacques Knäsel, Vor-
standsmitglied der Sektion Außersihl, bei; der Ver-
lauf der Prüfung war nach jeder Richtung hin ein
sehr guter.

Schlußprüfungen von Samariterkursen fan-
den Sonntag den 12. März 1893 im Kanton Bern
nicht weniger als vier statt, nämlich in
Aarberg; Kursleiter Dr. Stelli und Hilfs-
lehrer Hirs;

Aarwangen; Kursleiter Dr. Kummer, Oberst;
Bern-Lorraine; Kursleiter Dr. Koller und
Wachtmeister Maurer;

Zimmerwald; Kursleiter Dr. Döbeli und die
Hilfslehrer Hörni und Wyssnegger.

Samariterkurse sind im Gange: in Großhöf-
stetten (Kursleiter Dr. Trösch und Feldweibel
Möckli) und in Interlaken (Kursleiter Dr.
Schneider und Wachtmeister Stettler).

Neue Kurse sollen noch dieses Frühjahr durch-
geführt werden in: Bern-Länggasse (Kursleiter
Dr. Max Müller und Wachtmeister Maurer; Bü-
ppliz (Kursleiter Dr. Würfel und die Hilfslehrer
Hörni und Wyssnegger); Grindelwald (Spezial-
kurs für Bergführer unter Leitung der Hh. Dr.
Hüfstadt und Wachtmeister Stettler).

In Ugenstorf ist für kommenden Herbst die Ab-
haltung eines Samariterkurses in Aussicht genom-
men. Dank der Initiative des dortigen Arztes, Hrn.
Dr. Kriedi.

Alle, die den Leberthran

nicht vertragen, sollen eine Kur mit **Gollies' eis-
haltigem Nusschalen-Sirup** machen. Seit 20 Jahren
geschätzt und von vielen Ärzten verordnet. In Flaschen
zu 3 Fr. und 5 Fr. 50; letztere für eine monatliche Kur
genügend; Hauptdepot **Apothete Gollies, Murten.** [18

Wird rasch das Blut, das aus der Wunde kühlt,
Der warme Strom durch unsre Hand gestillt.

Auch legen sorgsam wir die Wunde rein
Und flößen Mut dem Hartgeprüften ein.

Wir tragen sanft auf unserm starken Arm
Den Schwerverletzten, deß sich Gott erbarm,

Hinweg vom Straßenlärm und Straßenstaub —
Taub gegen Lob und gegen Tadel taub —

Und betten ihn, geschützt vor Frost und Wind,
Auf weißem Kinnenszeuge, weich und lind —

Und merken auf der Pulse leisen Schlag,
Und bannen vor der Thüre fremde Klag' —

Und bis der Arzt am Schmerzenslager spricht
Erhalten wir des Lebens schwaches Licht.

Ist dann der Sorge ernste That gethan,
So wandeln schweigend weiter wir die Bahn

Und leisten allen, denen sie gebührt,
Der ersten Hilfe schöne Menschenpflicht,

Auch dir vielleicht, der du zu spotten schienst,
Dem Freund und Feinde Samariterdienst!

Zürich.

Emil Aepli.

Die frohe Kunde verbreitete sich bald in der
Stadt und erregte freudigste Teilnahme, manchen Ruf
der Verwunderung und des Erstaunens, besonders
bei den anderen Mitgliedern des Tanzfränzchens.

Nun waren diese die „Ubriggebliebenen“.

Samariterlied.

Humanität, du Hort, den Bildung schuf,
Sei uns gegrüßt: wir folgten deinem Ruf.
Du lehrtest uns versteh'n — klar und genau —
Des Menschen innern wunderbaren Bau.
Und wiesest uns, wie er, gesund und krank,
Beschaffen. Dafür, Hohe, habe Dank.
Drum sei dir, Inbegriff der Menschlichkeit,
All' unser Thun und unser Müh'n geweiht.
Wir legen unser schwaches Wissen dar,
Dir auf die Stufen nieder am Altar.
Nicht wollen wir des Arztes Kunst entweih'n,
Nur mit Vernunft die erste Hilfe leih'n.
Wir decken mahnend manchen Leichtsinns auf
Und warnen vor des Unglücks schnellem Lauf.
Denn, Freund, es droht zu jeder Lebensstund,
Bei Tag und Nacht — ringsum in weiter Rund.

Café Grünegg, Bern

Bereinslokal und Verkehr der Militär-Garnität.

Bereinsarchiv und Fahne zur Besichtigung.

2]

← Aufmerktsame Bedienung →

Engel-Stauffer.

Restaurant zur „Geltenzunft“

5 Marktplatz **BASEL** Marktplatz 5

Vereins- und Verkehrslokal der Militär-Sanität,
Samariter u. Samariterinnen.

Anerkannt gute und preiswerte Küche. — Vorzügliches Lagerbier. — Reale Weine.

6]

Fr. Künze.

Golliez' Blutreinigungsmittel

oder

eisenhaltiger grüner Nusschalensyrup

bereitet von Fried. Golliez, Apotheker in Murten. Ein 16jähriger Erfolg und die glänzendsten Kuren berechtigen die Empfehlung dieses energischen Blutreinigungsmittels als vorteilhafter Ersatz für den Leberthran bei Skropheln, Rhachitis, Schwäche, unreinem Blut, Ekzema, Flechten, Drüsen, Hautausschlag, rotem und aufgetriebenem Gesicht etc. Golliez' Nusschalensyrup wird von vielen Ärzten verschrieben und ist angenehm im Geschmack, von leichter Verdauung und ohne Ekel oder Erbrechen zu erregen.

Ausgezeichnetes Stärkungsmittel bei allen schwächlichen, hilflosen, blutarmen, bleichsüchtigen, an Skropheln oder Rhachitis leidenden Personen.

Um Nachahmungen zu verhüten, verlange man ausdrücklich Golliez' Nusschalensyrup, Marke der zwei Palmen. In Flaschen von 3 Fr. und 5 Fr. 50, letztere für die Kur eines Monats reichend.

Depot: In den Apotheken Dr. Benz, Bühler, Bonjour, Stern, Vuillemin, Wartmann in Biel; Schäfer in Aarberg; Schild-Hugi in Grenchen. [7]

Zinkotypie Bern

Schüler & Balmer



Original-Zinkelichés - Autotypie-Clichés

Galvanoplastische Clichés

50% billiger als Holzschnitte

Übernahme von Aufnahmen.

Anfertigung von Zeichnungen

(Maschinen, Hotels, Landschaften,

Tiere etc.) [12]

Billigste Berechnung

Garantiert gute Ausführung

Erste Referenzen

Aufträge zu Originalpreisen nimmt auch entgegen die

Buchdruckerei Albert Schüler

Biel.

Der echte EISENCOGNAC GOLLIEZ

seit 20 Jahren das anerkannt beste Eisenpräparat
ist ärztlich empfohlen gegen:

Bleichsucht
Blutarmut, Appetitlosigkeit
Magenkrämpfe, Migräne
Nervenschwäche
Schlaflosigkeit, schwere
Verdauung.



Ausgezeichnetes
Stärkungsmittel.
Allen durch schwere Arbeit, übermäßiges Schwitzen,
Ausschwüngen etc. Leidenden empfohlen.
Leicht verdaulich
und die Zähne nicht angreifend.

An allen Welt- und internationalen Ausstellungen prämiert. Nur echt in Flacons zu 2 Fr. 50 u. 5 Fr. mit der Marke der zwei Palmen. Fälschungen weisen man zurück — Depots in allen Apotheken und Droguerien. [8]

CAFÉ ELMIGER

Schauplatzgasse **BERN** Schauplatzgasse

Vereins- u. Verkehrslokal der Samariter u. Samariterinnen. — Samariterbibliothek.

Gute Weine. Vorzügliches Lagerbier.

3]

Elmiger-Zbinden.

Für Samaritervereine.

Zusammenlegbare Tragbahren

(eidgen. Modell)

sind zu beziehen zum Preise von 36 Fr. bei Hrn. Dr. Grogg, Langenthal.

Referenzen: Hr. Zollinger, Sekundarlehrer, Präsident des Samaritervereins des Kantons Aargau.

[16]

Malz-Extrakt von Dr. Wander, Bern.

Diastase

Chemisch rein, gegen Husten, Hals-, Brust- und Lungenleiden . . . 1 Fr. 30
Eisenhaltig, gegen Schwächezustände, Bleichsucht, Blutarmut etc. . . 1 " 40
Zobenehaltig, bei Skropheln und als Ergänzungs- u. Leberthran . . . 1 " 40
Chininhaltig, bei Nervenleiden, Fieber und als Kräftigungsmittel . . . 1 " 70
Gegen Würmer, sehr geschätzt seines unfehlbaren Effektes wegen . . . 1 " 40
Gegen Keuchhusten, ein vielfach erprobtes, fast immer sicheres Mittel . . . 1 " 40
Kalzphosphat, bestes Präparat für schwächliche, skrophulöse Kinder . . . 1 " 40
Malz-Extr. mit Diastase und Pepsin zur Beförderung der Verdauung . . . 1 " 30

Nur diese Malzpräparate erhielten in Bremen 1874 eine Medaille.

Depots in allen Apotheken der Schweiz.

Zürich, Diplom ersten Ranges für vorzügliche Qualität.

Internationale Verbandstoff-Fabrik

in Schaffhausen

Filiale BASEL.

Gerant: Fr. STEINMANN, Erbergasse 42.

Sämtliche medizinische Verbandstoffe.

Haus-, Reise- und Taschen-Apotheken, Verbandkästen,
Verbandpatronen etc.

Reichhaltige Auswahl in Krankenpflege-Artikeln jeder Art.

Chirurgische Gummiwaren, Spritzen, Douchen etc.

Für Frauen weibliche Bedienung.

13] Telegramm-Adresse: Verbandfiliale Basel.

Dr. Wander's Malzpräparate

Glänzender Erfolg seit bald 30 Jahren
Vielfach prämiert

ZÜRICH
Diplom I. Ranges

Prospekte in allen Apotheken

[10]

Bruchband ohne Feder

Patent 1397.

Zweckentsprechender, bequemer, dauerhafter und deshalb auch billiger als ein Bruchband mit Feder.

Für Bestellung genügen:
1. Angabe des Körperrumfangs über der Bruchstelle;
2. Angabe, ob der Bruch rechts, links oder doppelseitig.
Zu beziehen bei

Dr. Schenk, Bandagist,
Christoffelplatz 9
BERN.

Inserule

erhalten durch das Vereinsorgan

„Unter dem Roten Kreuz“

große Verbreitung in der ganzen Schweiz.

Vereinsabzeichen

für

Samariter u. Samariterinnen

fein vergoldet, auf weißem Grunde, das rote Kreuz eingeebnet. Für Herren in das Knopfloch einzuknöpfen, für Damen mittelst einer Sicherheitsnadel auf die Brust zu heften. Das Abzeichen besteht aus einem kleinen fein gearbeiteten Knopf. Sektionen, die solche anzuschaffen wünschen, erhalten Muster durch Madame Breisch-David, Bijouterie, Basel, Marktgasse 18. [24]